

Eine Höhlenfahrt

Von Lorenz Schneiber

Will jemand die landschaftlichen Reize der Fränkischen Schweiz aufzählen, so wird er wahrscheinlich allbald auf die Höhlen zu sprechen kommen; denn die Tropfsteinhöhlen sind für die Fränkische Schweiz ebenso bezeichnend, wie vielleicht die Vulkantrichter für die Eifel; sie sind eben etwas Besonderes, wie man es in dieser Art in ganz Franken, ja im ganzen Reich nicht wieder findet. Und daß diese Höhlen der Fränkischen Alb ihr besonderes Gepräge geben, das wird man erst dann richtig bestätigen können, wenn man zu Fuß die Fränkische Schweiz durchwandert und einem allenthalben schwarze Löcher aus dem hellen Fels, dem steilen, grasbewachsenen Berghang oder dem dunklen Wald entgegengähnet. Wie die düsteren Tore zur Unterwelt mögen sie den einsamen Wanderer anmuten, wenn er durch sie einen Blick in das geheimnisvolle Dunkel des Berginnern wirft. Wohl wird ihm dabei die Frage in den Sinn kommen, wie diese so äußerst zahlreichen Höhleneingänge entstanden sein mögen; Höhleneingänge deshalb, weil man in den meisten Fällen beim Beschreiten der Höhlen schon nach wenigen Metern vor einer dunklen Wand stehen wird, die jedem weiteren Vordringen Einhalt gebietet. Nun, die Wissenschaftler sind sich schon lange darüber einig, daß diese Höhlen nichts anderes als ehemalige, unterirdische Flußläufe sind, die hier in einen Sammelfluß, nämlich in dem Tale eingemündet sind, in dem vielleicht selbst einmal ein starker Höhlenfluß strömte. Freilich hatte das unregelmäßig aufgebaute, aus festen Korallenriffen und dazwischen aus weichem Sediment bestehende Dolomitgestein des Weißen Jura die Bildung solcher Flüsse begünstigt. Auch wird der Wanderer, wenn er seine Augen offen hält, nicht nur an den Felsen, die die Täler einsäumen (z. B. im Püttlachteale zwischen Tüchersfeld und Pottenstein), sondern auch an den Höhlentoren und in den meisten Schauhöhlen selbst die nagende Wirkung des Wassers in Gestalt von Unterwäschungen und Kuschhöhlungen bemerken können. Doch meistens hat ein jäher Bergsturz in späteren Zeitaltern der Erdgeschichte die unterirdischen Flußläufe verschüttet und die Höhlen von der Außenwelt abgeschnitten. Nur in wenigen Fällen sind solche Höhlenzüge noch in ihrem ganzen Lauf erhalten geblieben und erlauben so ein Eindringen in die Nacht des Berges.

Und was fanden nun die ersten Entdecker nach langer, mühseliger Kletterei im Dunkeln? Weite Grotten, in denen wundervolle Steinsäulen emporkwachsen; von oben herab hingen prächtige Zapfen und wallende Vorhänge, und stellenweise stützten weikleuchtende Pfeiler das Gewölbe der Hallen. Und das glüherte und glänzte beim Schein der Lampen in allen Farben, daß es eine wahre Pracht war. Man hatte die ersten Tropfsteinhöhlen entdeckt ohne noch etwas vom Entstehen des prachtvollen Schmuckes zu wissen, ohne zu ahnen, daß Sickerwasser durch das poröse Dolomitgestein gedrungen war, Kalk dabei aufgelöst und beim Niedertropfen in den nun trockenen Höhlen wieder ausgeschieden hatte. So waren in Jahrtausenden die an der Decke hängenden Stalaktiten und ihre Gegenüber, die vom Boden in die Höhe wachsenden Stalagmiten entstanden. Stellenweise hatte das Wasser auf seinem Wege eisenhaltige

Schichten durchdrungen; dann waren die Tropfsteine rot geworden oder hatten bunte Adern bekommen. Der ganze Vorgang muß naturgemäß viele tausend Jahre gedauert haben, wächst doch ein Tropfstein im Laufe von 13 Jahren nur um 1 mm. Die Austrocknung der Höhlen hatte eben durch geringere Wasserzufuhr und durch tieferes Eingraben der Täler schon frühzeitig eingesezt und nur noch Sickerwasser tropfte in den Höhlen nieder, wo einst mächtige Flüsse gerauscht hatten.

Jetzt, nach der Entdeckung, begann man bald damit, die Tropfsteinhöhlen den Besuchern zugänglicher zu machen; man erweiterte z. T. durch Sprengungen die Eingänge und die oft recht engen Verbindungsgänge der einzelnen Räume, baute Treppen und Stege, um das Gehen zu erleichtern, und beleuchtete später die Hauptgrotten und die Gänge mit elektrischem Lichte. Mit Hilfe des Sprengpulvers gelang es neue Höhlen zu entdecken und zugänglich zu machen, so daß heutzutage eine ganze Reihe berühmter Tropfsteinhöhlen die Fremden in die Fränkische Schweiz lockt.

Eine der neuesten und bekanntesten Höhlen ist die Binghamhöhle bei Streitberg, berühmt durch ihre wunderschönen Tropfsteine, die alle in einer großen Grotte vereinigt sind. Besonders die prächtigen Pfeiler, die gleich Baumstämmen zur Decke emporwachsen, machen diese Höhle zu einer allerersten Sehenswürdigkeit. — Nur eine Wegstunde wiesent-aufwärts liegt die bekannte, seit 1793 berühmt gewordene Rosenmüllers-höhle. Seit ihrer Entdeckung durch den Rosenmüller fand man dort zahlreiche Mammuthknochen aus der diluvialen Steppenzeit. Leider wurden früher viele Tropfsteine herausgeschlagen, so daß die Höhle jetzt gegenüber anderen in den Hintergrund treten muß. Ebenfalls nicht weit von Ruggendorf, einige Kilometer talaufwärts, finden wir die Zoolithen-oder Gailentreuther Höhle, bekannt durch zahlreiche Knochenfunde und durch beachtenswerte menschliche Kulturspuren aus der jüngeren Steinzeit. Gleich der Rosenmüllershöhle wurde auch die Sophienhöhle nahe der Burg Rabenstein im Mülsbachtal verhältnismäßig früh entdeckt. Bei ihr ist der ehemalige Flußlauf besonders gut erhalten geblieben. Im geheimnisvollen Dunkel des Waldes versteckt, liegt an steiler Talwand der rundliche Felskessel, in dem einst der Höhlenstrom mündete. Unter einer mächtigen Felsenbank dräut — ein finsternes Auge — das Höhlentor hervor, durch das man in den geräumigen Vorraum der Höhle, den einstigen Wohnplatz der Höhlentiere und Höhlenmenschen, gelangt. Dann geht's hinein in den engen Höhlengang, der sich dreimal zu einer geräumigen Halle erweitert. Mit wunderbaren Tropfsteinen in allerlei phantastischen Formen und Tiergestalten sind diese Räume ausgeschmückt. Das Glanzstück aber ist der prächtige, bläulich schillernde Kronleuchter und sein Gegenstück, der gewaltige, rundliche Kegel des Millionärs, der mit seinen 2 obm Rauminhalt für den Nestor aller Tropfsteine gehalten wird. Nicht allein der Höhlenlauf und die Mannigfaltigkeit der Tropfsteine geben der Sophienhöhle ihre Bedeutung; einen besonderen Reiz verleiht ihr die Urwüchsigkeit, die ihr eigen ist. Nicht in eine mit elektrischem Licht sorgfältig erhellte Höhle wird man hier geführt, kein Holzhäuschen mit Selterwasseranschluss erwartet einen hier am Ausgang, nein, mit der Karbidlampe in der Hand dringt man, gleichsam als zweiter Entdecker in die schwarze Höhlennacht vor. Und das Wasser, das reichlich auf den Besucher herabtröpft, kann ihn von der Frische und Lebenskraft der

Höhle überzeugen; denn leider hat in manchen anderen Tropfsteinhöhlen im Laufe der Zeiten das Tropfen bedenklich nachgelassen und ein Unansehnbarwerden und Verstauben der Tropfsteine herbeigeführt, die doch nur in der Feuchtigkeit so herrlich glänzen können.

So möchte ich also jedem Fränkischen Schweiz-Wanderer raten, den wunderschönen Abstecher in das Alsbachtal zur Burg Rabenstein und zur Sophienhöhle nicht zu versäumen, er wird sich gewiß reich lohnen.

Neben der im südlichen Teil der Fränkischen Alb liegenden Stottenseer Höhle (Maximilians-Grotte) bliebe dann noch eine Höhle für unsere Betrachtung übrig, die in neuester Zeit das meiste Aufsehen erregt hat, nämlich die Teufelshöhle im Weiherbachtal bei Pottenstein. Schon lange hatte das riesige Höhlentor und die geräumige Vorhalle, wo früher die Kinder in dem weichen Höhlenlehm spielten, eine größere Höhle vermuten lassen. Doch erst 1921 fand man durch Sprengungen den weiteren Verlauf der Höhle, die dann Prof. Brand aus München in verdienstvoller Weise erforscht und ausgebaut hat. Wirkt schon das mächtige, schwarze Tor, malerisch über den Furellenweihern des Weiherbachtals gelegen und von grünen Fichten umrahmt, gewaltig auf den Beschauer, so erregen erst im Innern die vielen verschlungenen Gänge und dazwischen die Grotten mit ihrem wunderbaren Tropfsteinschmuck unser Staunen und unsere Bewunderung. Prächtigt ist so der Riesensaal, beachtenswert sind vor allem einige mit unzähligen Höhlenbärenschädeln und -Knochen angefüllte Nischen, zweifellos die Friedhöfe einer ganzen Bärensippe, die während ihres Winterschlafes durch einen Felssturz von der Außenwelt abgeschnitten wurde und in der finsternen Höhle dann elend verhungern mußte.

So haben wir also schon eine ganze Reihe schöner Tropfsteinhöhlen kennengelernt. Doch nicht nur eine Fahrt von Höhle zu Höhle will ich schildern, ich will vor allem von einer Entdeckungsfahrt in eine noch unbekannte Höhle erzählen, an der ich selbst teilnehmen konnte.

Neben den erwähnten großen Höhlen gibt es natürlich noch eine Unzahl kleiner, wenig bekannter Höhlen, deren Ausbau sich meist wegen der geringen Größe nicht gelohnt hatte, die aber schon von je das Ziel vieler Entdeckungsfahrten von Seiten der einheimischen Bauern gewesen sind. Erst recht hatten solche Fahrten die Reisenden gereizt, so daß es uns gar nicht verwundern muß, wenn uns der Dichter Zimmermann auf seiner Frankensfahrt in humorvoller Weise von einer solchen Fahrt in die Rosenmüllershöhle erzählt, bei der der ziemlich beleidete Herr heden blieb und von seinem Gefährten aus seiner mißlichen Lage befreit werden mußte.

Auch ich hatte schon lange den ziemlich hoffnungslos scheinenden Plan einer solchen Fahrt mit mir herumgetragen, da hörte ich, als ich im vorigen Jahr auf längere Zeit in Pottenstein weilte, von dem sogenannten Windloch erzählen, einem Höhlensturz tief hinten im Büttlachtal, am oberen Rande der dichtbewaldeten Talwand gegen Eibersberg zu gelegen. Dieses Windloch sollte ein 10 m tiefer Felstrichter sein, aus dem man bei Sturm heulende Töne hören könne. Vor Jahren soll eine feste Holzleiter darin gestanden sein, auf der man in die Tiefe steigen und auf die Sohle eines ausgedehnten Höhlenraumes gelangen konnte. Nun erzählte uns Herr Räbe, der verdiente Leiter des Pottensteiner Heimatmuseums, er selbst sei vor Jahren einmal zusammen mit einem Rauter aus Eibersberg

in das Kleine Windloch, eine kleine runde Öffnung oberhalb des Großen, eingestiegen und mit Hilfe von Leiter und Seilen mühsam in einen Raum mit herrlichen Tropfsteinen vorgebrungen; noch mühevoller seien sie dann wieder nach außen geklettert und seien ganz zerschunden ans Tageslicht zurückgekehrt. Heute würde er es nicht mehr machen, meinte Herr Käbe, doch wir, seine Jünger, sein Sohn Max, mein Bruder Hans und ich, faßten sofort voller Begeisterung den Plan, die Fahrt ein zweites Mal zu wagen. Herr Käbe riet uns, nur mit einer guten Ausrüstung, nämlich mit einer Leiter und mit mehreren Seilen die Höhlensahrt zu versuchen und uns vorher an den Maurer Strobl in Ebersberg zu wenden, der die nötige Erfahrung und die nötige Kraft habe. So machten wir uns denn in den nächsten Tagen nach Ebersberg auf, trafen Strobl auch daheim an und brachten unser Anliegen vor. Dieser, ein stämmiger Mann in den besten Jahren, erklärte sich sofort bereit mit uns in das Kleine Windloch vorzubringen und wir vereinbarten den folgenden Samstag zu diesem Zwecke, wobei Strobl versprach, für Leiter und Seile zu sorgen. So konnten wir also dem Kommenden getrost entgegensehen. Inzwischen hatten wir zur Verstärkung unserer Truppe noch zwei Mann gewonnen, Herrn Hauptlehrer Kiehl aus Pottenstein und Herrn Weiskwanger vom dortigen Finanzamt, die beide sehr gerne mitmachen wollten.

So zogen wir also am Samstag, den 9. August 1930, nachmittags, gehüllt in die schlechtesten Kleider, die wir aufgetrieben hatten, und vollbepackt mit Stearinkerzen und mit den guten Ratschlägen der Zurückgebliebenen von Pottenstein ab und marschierten über die Jurahochfläche nach Ebersberg. Strobl machte eben seine Feuerwehrrseile fertig, als wir ankamen, rasch holten wir aus einem Nachbarshause die notwendige Leiter und nachdem wir noch ein starkes Seuseil herbeigeschafft hatten, machten wir uns auf den Weg. Zwei ordentliche Karbidlampen vervollständigten unsere Ausrüstung. Zunächst gieng durch freies Feld an zwei Kieferwäldchen links und rechts vorbei in der Richtung nach Norden; dann kamen wir in den Wald, der Weg wandte sich kurz nach rechts und über eine größere, eingezäunte Schornung erreichten wir den Talabsturz des Püttlachtals. Dort liegt am Rande eines halbkreisförmigen, teilweise von grauen Felsen eingerahmten Kessels, der das obere Ende einer ins Tal hinab führenden Schlucht bildet, im tiefen Schatten der Buchen das Große Windloch und zwei Meter oberhalb das Kleine. Ein eisiger, modriger Hauch wehte uns entgegen, als wir am Rande des großen (etwa 6,5 Meter langen) Trichters standen, und der Blick in die schwarze Tiefe und auf die senkrechten, von Moos und Flechten dunkelgrünen Felswände wirkte wenig beruhigend auf unsere gespannten Gemüter. Die halbvermorschte Leiter konnten wir noch in der Tiefe erkennen und üppige Farnkräuter, die den Rand des Felssturzes umwucherten, zeugten von der dumpfen Feuchtigkeit, die den ganzen Ort erfüllte.

Doch nicht dahinein stand unser Sinn; wir wollten ja ins Kleine Windloch, von dem wir bis jetzt nur die etwa metergroße Öffnung sahen, von der ein Trichter schief ins Erdreich hinunterführte. So nahmen wir unsere Rucksäcke herunter, widelten die Seile auf, schlangen eine Anzahl Knoten in das Seuseil, besetzten es sicher an einem Buchenstamm neben dem Loch und warfen es hinab. Dann wurde die Leiter an das zweite Seil gebunden, durch den schmalen Spalt durchgeschoben und in die

gährende Tiefe hinabgelassen. Wie sich Strobl erinnerte, mündete der Spalt in der hohen Decke eines Höhlenraumes ein. Schnell wurde noch die Lage des Windloches mit dem Kompaß festgestellt, seine Ausdehnung gemessen und in ein Skizzenbuch eingetragen, dann konnte es losgehen. Als erster kroch Strobl in den Trichter hinein, ergriff das Seil mit beiden Händen und zwängte sich durch den Spalt, worauf er in der Tiefe verschwand. Wir leuchteten ihm von oben so gut wir konnten. Nach einigen Sekunden, während deren wir angestrengt horchten, meldete er, er habe festen Stand gefunden und der Nächste könne nachkommen. Ich folgte als zweiter seiner Aufforderung, schob mich ebenfalls mühsam durch den Schlitze und hatte plötzlich das beängstigende Gefühl, frei in der Luft zu hängen. Vergeblich versuchte ich, mit den Füßen an den rings zurückweichenden Felsen einen Halt zu finden, so ließ ich mich frei einige Meter hinunter und landete schließlich auf einem mit trockenem Laub bedeckten Vorsprung, zu dem mich Strobl an den Beinen herüberzog. Ich erkannte, daß wir auf einem kreisrunden Fenster in einer senkrechten Wand standen; ein kurzer Gang führte von hier hinüber zum großen Windloch und mündete dort ebenfalls in einer senkrechten Wand. In dem schwarzen Abgrund unter uns war noch gar nichts zu erkennen, Strobl ergriff wieder das Seil und ließ sich weiter hinab, fand auch bald das obere Ende der Leiter, stieg vollends hinab und landete auf einem Schuttkegel von Steinen, die im Laufe der Zeiten hineingefallen sein mußten. Jetzt wurden die beiden Karbidlampen hinuntergelassen, dann folgten die Aufstiege nach, schließlich kam der dritte Mann, Herr Kiehl, von oben herabgeschwebt und ich zog ihn an den Beinen zu meinem lustigen Fenstersims herüber. Nun konnte ich selbst weiter in die Tiefe, bald hatte ich die wackelige Leiter erreicht und wenige Augenblicke später stand ich neben Strobl auf dem mit Laub bedeckten Steingeröll des Höhlenbodens. Ich zündete eine Kerze an und untersuchte etwas näher den Raum, in dem wir uns befanden. Es war eine große und hohe, etwa 15 Meter lange und 6 Meter breite Halle mit ringsum senkrecht ansteigenden Wänden, die sich oben im Dunkeln verloren. Der Boden, der, wie schon gesagt, mit Steingeröll und größeren Felsblöcken bedeckt war, senkte sich steil nach dem Hintergrund der Halle zu und mitten im modrigen Laube lagen die vermorschten Überreste einer Leiter, die Strobl bei der ersten Höhlensfahrt hatte zurücklassen müssen. Sonst war, auch in einigen Seitennischen der Höhle, nichts zu finden, außer den eingesinkerten Resten eines Höhlenbärenschädels, zu denen man durch einen ganz schmalen Spalt hinkriechen konnte.

Inzwischen waren nach und nach auch die anderen heruntergekommen, als vierter Herr Weiswanger, dann mein Bruder und schließlich R. Kube, alle von dem jeweils Nachfolgenden gut gesichert. Auch sie bewaffneten sich mit Kerzen und krochen in der Höhle umher, bis Strobl dann zum Weiterweg riet. Aber wohin? Überall senkrecht in die Höhe steigende, glatte Felswände! Doch halt, da oben war ja ein schwarzes, rundliches Loch in der Wand — dort mußte man weiterkommen können! Die Leiter wurde von ihrem alten Standplatz geholt und an die gegenüberliegende Wand unter die Öffnung geknüpft. Zwar reichte sie nur für die Hälfte der Höhe aus, trotzdem nahm jeder seine Kerze in die Hand und hinauf ging's. Als ich auf der obersten Sprosse der Leiter stand, war Strobl bereits in dem noch einige Meter höher liegenden Loch verschwunden

und ein schwacher Lichtschein von dort verkündete sein weiteres Vordringen. Ich kletterte gar hinauf und schob mich dann in den schmalen Gang hinein, der schief nach oben zu führen schien. Die Beine stemmten von unten nach und bald lag ich in dem engen Darm eingekleidet. Auf die Arbeit der Hände mußte ich wegen der Enge ganz verzichten, ich mußte meine Arme nach vorne legen, um die Kerze zu halten und den Rucksack vor mir herschieben zu können, und die Fehen mußten die ganze Vorwärtsbewegung besorgen. So schob ich mich teils über weichen Sand, teils über harten Fels, aus dem böshafterweise kleine Stalagmiten herausstanden, mühsam nach oben. Der Gang hatte bald seine höchste Stelle erreicht und führte wieder nach unten. Hier erweiterte sich die Röhre nach oben zu einem schmalen Spalt, aus dem prächtige Stalaktiten herabhängten. Hinter mir hörte ich das Stöhnen und Keuchen der Gefährten, eilends folgte ich Strobl nach, und zwar in der alten Stellung, da ich nicht hatte sehen können, daß Strobl von nun ab mit den Füßen voraus weiterkroch. Jetzt ging's steil nach unten, der Gang wurde ganz eng, da plötzlich hörte er auf und ich schaute mit dem Kopf voraus in einen Abgrund hinunter, der sich gleich einem Brunnenschacht vor mir aufstak. Gerade noch konnte ich mich an einem größeren Tropfstein, der rechts von mir pyramidenförmig aus dem Boden wuchs, festklammern. In einer Nische rechts neben dem Gangende saß Strobl und leuchtete mir, als ich nun mühsam meine Beine nach vorne zwängte und hinüber zu dem kleinen Sitz turnte. Den nachkommenden Gefährten wurde eine Warnung zurückerufen, dann schlangen wir um den dicken Stalagmiten unser Seil und Strobl ließ sich daran in die Tiefe. Ich leuchtete ihm von oben, ließ dann die Lampe hinunter und folgte selbst nach, wobei ich mich mit den Händen am Seil festhielt und mit den Füßen in dem, diesmal rauhen Fels hinunterspreizte. Oben war bereits der Nächste angekommen und leuchtete mir hüfreich, so daß ich bald bei Strobl ankam. Wir befanden uns nun auf einem schmalen, sandigen Absatz und sahen, daß sich der Spalt weiter rechts nach unten fortsetzte. Bald war Strobl auch da hinuntergeschwebt, wieder wurde die Lampe und die Rucksäcke hinabgelassen, worauf ich selbst das Seil ergriff und mich, mit den Füßen nachhelfend, hinabließ. Plötzlich weitete sich der Schacht nach allen Seiten, die Felswände traten zurück, unerreichbar meinen Füßen, und ich mußte mich frei vollends hinablassen. Nach einigen anstrengenden Sekunden erreichte ich glücklich festen Boden und stand nun auf einem mit Höhlentehm bedeckten Gang, der schief nach abwärts auf eine kleine Terrasse führte. Dort kletterte ich noch ein 2 Meter hohes senkrechtcs Wändchen hinunter und befand mich nun allem Anschein nach auf der Sohle eines größeren Raumes. Rasch steckte ich wieder meine Kerze in Brand und war freudig überrascht, in dem aufflammenden Lichtschein gleich vor mir ein Wäldchen herrlicher, meterhoher Stalagmiten zu sehen, die gleich schlanken Säulen aus dem Geröll des Höhlenbodens emporwuchsen. Ein Blick in die Höhe vermehrte noch mein Entzücken; denn von dem unregelmäßigen Gewölbe hingen prächtige Rapsen und Vorhänge herab, die im Schein der Kerzen wunderbar glitzerten. So etwas hatte ich doch nicht erwartet! Staunend betrachtete ich die Umrisse der Höhle. Links von unserem Eingang endigte der längliche Raum in einer geräumigen Nische, von einem hohen Gewölbe überdacht, in dem ganz oben auf einem Sims ein herrlicher, bienenkorbförmiger Stalagmit saß. Hier

war zugleich der tiefste Punkt der Höhle, hier lag das meiste Geröll und hier vermuteten wir auch den einzigen, allerdings zugeschlütteten Weiterweg. Nach der anderen Seite zu stieg der Boden gleichmäßig an, überall standen hier die zierlichen Tropfsteinsäulen bis hinauf zur oberen Wand, die in drei nebeneinanderliegende Nischen gegliedert war. Die rechte dieser Nischen stellte sich als ein rundlicher Kessel heraus, von dem ein gewaltiger glatter Kamin endlos in die Höhe führte, wohin das Auge bei der Dunkelheit nicht sehen konnte. Während die mittlere Nische ein ausgegetrocknetes Sinterbecken enthielt, konnte man in die linke nur über einen glatten Sinter-„Wasserfall“ gelangen und befand sich dann in einer mit weichem, welligem Sinter prachtvoll ausgekleideten Grotte. Ich entdeckte an der einen Wand derselben in Brusthöhe die enge Mündung eines Ganges, in die ich mich mühsam hineinschob. Nach 2 Metern endigte der Darm wieder in einer kleinen Grotte, und im Scheine der vorgehaltenen Kerze sah ich etwa einen Meter unter mir eine herrlich weiße, kreisrunde Brunnenschale mit kristallklarem Wasser, in dem sich die schneeweißen Tropfsteine der kleinen Grotte spiegelten. Als ich mich wieder rückwärts hinausgeschoben hatte, sah ich, daß mittlerweile alle Gefährten unter Hilfe Strobls glücklich gelandet waren. Auch sie staunten über die Pracht der Tropfsteine, dann durchsuchten wir gemeinschaftlich den ganzen Raum. Außer einer Anzahl kleiner Knochen und Schädel, die in dem ausgegetrockneten Sinterbecken lagen und die sich später bei der Untersuchung durch Prof. Ehrmann-Weipzig als Knochen eines nur rezenten Lemmings herausstellten, fanden wir nichts Bemerkenswerthes. Wir nahmen schließlich einige Messungen vor und mein Bruder machte dann einige Witz-Aufnahmen der schönsten Tropfsteine und eine Gruppenaufnahme von uns kühnen Höhlenfahrern.

Ein eigenartiges Gefühl war es schon, so tief unter der Erde in einer Felsenhöhle zu sitzen, besonders wenn man daran dachte, daß man hier weder den Wechsel von Tag und Nacht, noch eine Katastrophe auf der Erde oben bemerken würde. Hier war die tiefste Ruhe und hier herrschte die dunkelste Nacht. So konnte einen wohl das Gefühl einer gewissen Geborgenheit, gepaart mit dem Gefühl unendlicher Verlassenheit überkommen.

Eine Uhr hatten wir nicht mitgenommen, so wußten wir auch keine Zeit, doch konnten wir annehmen, daß es schon ziemlich spät war. Rasch fertigten wir eine Urkunde an, daß wir hier gewesen waren und hinterlegten sie mitten in der Höhle. Als wir uns darauf zum Heimweg fertig machten, entstand noch ein kleiner Streit; denn keiner wollte mehr den Schluchmann machen. Schließlich übernahm mein Bruder diese Stelle und so konnte es losgehen. Mittlerweile hatte M. Rabe unglücklicherweise einen Pack mitgenommener Zeitungen in Brand gesteckt, um die Höhle noch einmal zu erleuchten. Dieser Zweck wurde auch erreicht, doch bildete sich in der dumpfen Luft ein ungeheurer Qualm, der unglücklicherweise gerade durch unsere Kamine abziehen mußte. So beeilte ich mich denn, aus der stickigen Luft herauszukommen und turnte dem Strobl nach, der schon das ganze Seil hinaufgeklommen war. Aufwärts ging es bedeutend leichter wie vorher abwärts, die Beine stemmten fest mit und bald hatte ich den lustigen Sitz neben dem bekannten Tropfstein erreicht. Um den nachkommenden nicht den Platz wegzunehmen, entschloß ich mich, gleich allein

weiter zu kriechen und während Strobl sitzen blieb und die anderen sicherte, schob ich mich durch den schmalen Darm hindurch, diesmal drehte ich mich in der Mitte um, und mit den Füßen voraus ließ ich mich durch das Loch hinuntertutschen. Nach einigen bänglichen Augenblicken fand ich auch mit den Füßen festen Boden, tastete mich zur Leiter hinunter, stieg gar hinab und setzte mich auf einen Steinblock. So saß ich nun im Dunkeln — meine Kerze war unterdessen ausgegangen — und wartete, wartete eine qualvoll lange Zeit, ohne daß ich etwas hörte. Endlich tönte lautes Schreien an mein Ohr und dann Herrn Niedls Stimme, der oben in dem Gange lag und sich ohne Sicherung nicht herunter getraute. Eine Lampe sei abgestürzt und ein losgelöster Stein sei meinem Bruder auf den Kopf gefallen. Mit dieser wenig tröstlichen Meldung mußte ich mich zufrieden geben. Ein dünner, weißer Lichtstrahl, der oben durch den Spalt hereinfiel und der aus unendlicher Ferne zu kommen schien, und das Singen der Vögel draußen im Walde ließen mich auf ein baldiges, glückliches Ende der Fahrt hoffen.

Nun dauerte es auch nicht mehr lange und die Rucksäcke kamen von oben herabgepoltert und ihnen folgten alle Mann wohlbehalten, nur mein Bruder hatte eine Beule am Kopf. Die Leiter wurde an ihren alten Platz gestellt und nun kam wohl der schwierigste Teil unserer Kletterei. Strobl machte wieder den Anfang. Vom Fenster aus zog er sich mit seinen kräftigen Armen am Seil hinauf, seine Nagelschuhe glitten am harten Gestein ab, so kam er allein mit der Arme Kraft empor, zwangte sich unter größter Anstrengung durch den Spalt hinaus in den Trichter. Ich folgte nach. Stück für Stück giengs aufwärts, dann kam der Spalt, ein mühsames Hindurchzwingen und Durchwinden und auch ich war dem Tageslicht zurückgegeben. Über Strobl hinüber kletterte ich hinaus ins Freie und freute mich aufrichtig, dem Höhlenschlund wieder wohlbehalten entronnen zu sein. Eben ging die Sonne im Westen unter und die ersten Schatten senkten sich über die düstere Schlucht. Rasch half ich noch Strobl beim Sichern der Befährten, die wir an dem Sicherungsseile mehr oder weniger herauszogen.

Nicht lange, so war auch der Letzte heroben. Nun wurde noch die Leiter heraufgezogen, die Seile wurden zusammengeschlungen und wir waren fertig zum Heimmarfch. Während die Vögel ihr letztes Lied sangen, wanderten wir in der Dämmerung des abendlichen Waldes heim, froh im Herzen über die gelungene Fahrt. Wir alle waren uns einig, daß dies unser schönstes Sommererlebnis gewesen war.

Vogel Unfried

Eine Geschichte von der Irdischen Alb, von Karl Burkert

Jegend in der Waldwildnis um den Ossinger wächst ein Rabe. Krah, harrah! Verloren, verlassen wandert es im Gehölz, einmal da, einmal dort. Es ist ein unguetes Singen. Man weiß, ein Rabe ist keine Graudrossel, ist keine Schwarzamsel, noch weniger ein Pirel; aber das Rächgen, das man jetzt hört, ist auch für einen Kollstraben noch häßlich. Kehlrauh und grasthohl tönt es. Und immer ferner verliert es sich. Es ist wie ein